

Dialog braucht Vernetzung – und die Fähigkeit, sich auf die „Sprache des anderen“ einzulassen

Martin Rupprecht ist „vor allem“ und mit Begeisterung Pfarrer. Wie sehr das Herz des Dechanten für das Dekanat 15 in Wien für den Dialog zwischen Christentum und Islam schlägt, wird nicht nur daran deutlich, dass er im September 2006 die „Kontaktstelle für christlich-islamische Begegnung in der Erzdiözese Wien“ gründete: Bei gemeinsamen Spaziergängen durch Istanbul darf ich den großen Erfahrungsschatz erahnen, aus dem er schöpft – egal, ob von Freudentränen christlich-muslimischer Paare die Rede ist; vom „Kanzeltausch“ mit einem Wiener Imam; von seinen vielen Reisen in muslimisch geprägte Länder; oder von der notwendigen politischen Umsicht in seiner Tätigkeit als Berater sowohl für kirchliche als auch für politische Einrichtungen.



Mit Martin Rupprecht habe ich am Ende seines letzten Istanbul-Aufenthaltes auf der Terasse von St. Georg das folgende Interview geführt.

Du warst gerade ein Monat hier in Istanbul – und hast einen Großteil Deines Urlaubs im Türkischkurs verbracht. Da drängt sich die Frage auf: Warum tust Du Dir das an?

Die Frage ist berechtigt, weil Sprachenlernen das Schwierigste für mich in der Schulzeit war. Mit 30 habe ich meine ersten Worte Türkisch gelernt; mit 40 habe ich zehn Monate in Ankara verbracht, um die Sprache und Kultur zu lernen. Leider musste ich nach Wien zurück, und bin auf einem niedrigen Niveau des Türkisch-Sprechens stehen geblieben. Jetzt, wo ich nächstes Jahr 50 werde, will ich noch einmal den Vorwärtsgang einlegen.

Warum? Weil die Sprache der Schlüssel für das Verstehen ist. Und die Türkei wird für die Zukunft Europas einfach auch eine Schlüsselrolle spielen. Nur wer einmal Istanbul oder Ankara durchkreuzt hat, erahnt die Dynamik und den jugendlichen Drang, die Welt mitzugestalten. Jedes Jahr wachsen neue Universitäten aus dem Boden. Die Wirtschaft boomt in einer Weise, wie wir es uns in Kern-europa nicht mehr vorstellen können. Aber auch in den Geisteswissenschaften ist eine Bewegung in Gange, die in neuer Weise Altes konservieren will und doch eine Offenheit für ganz Neues hat.

Wir erleben hier tausende junge Leute, die in Sommerkursen an Universitäten die osmanische Sprache neu erlernen, um die Literatur dieser Epoche wieder für sich zu gewinnen; gleichzeitig werden europäische Entwicklungen beobachtet. Hier ist es selbstverständlich, dass man Nietzsche, Feuerbach, Kant, Hegel und Voltaire übersetzt und liest. An manchen philosophischen Fakultäten wird Deutsch gelehrt, um die deutsche Philosophie in ihrer Originalsprache zu begreifen.

Und diesen Blick auf deutsche und europäische Philosophie, den Du beschreibst – den nimmst Du als wertschätzend wahr, oder aber als vereinnahmend?

Natürlich erleben wir in Europa auch die Tendenz des türkischen Nationalismus, oder eines stark betonten Nationalbewusstseins – aber wir dürfen unsere Wahrnehmung nicht alleine darauf beschränken. Die Elite an den Universitäten – und zwar die geistige *und* die geistliche Elite – sucht Partner und Partnerinnen in Europa, auch speziell kirchliche. Man will ins Gespräch kommen und sich austauschen: Weil es doch viele gibt, die die Kirche nicht nur bedrohlich erleben – in Vergangenheit und Gegenwart. Es gibt viele, die begreifen wollen, wie Kirche funktioniert: Was ist das Geheimnis einer Kirche, die ein Bauwerk wie die Hagia Sophia hervorgebracht hat; ein Wunderwerk, das in vielen Moscheebauten nachgeahmt worden ist? Was ist das Geheimnis einer Nonne, die ihr Leben den Kranken in Karaköy, im österreichischen Spital, schenkt? Wie kann man so leben, ehelos, ohne Familie, in der Fremde? Welche Motivation und

Kraft steckt da dahinter? Das ist durchaus befremdlich – und weckt zugleich den Wunsch, begreifen zu wollen.

Auf der anderen Seite gibt es Kräfte, die Angst haben vor dem Christentum. Es wird behauptet, dass tausende evangelikale Missionare in der Türkei leben sollen, und Verschwörungstheorien – ein Lieblingsgesprächsthema im gesamten Orient – werden aufgeworfen, nach denen jährlich eine Million Bibeln in der Türkei verteilt werden. Das ist wichtig für uns, zu wissen, dass auch eine große Skepsis gegenüber „dem Westen“ und „den Christen“ da ist, und dass viele sagen, das neue Wort für Mission sei Dialog.

Dialog wird also von manchen als „Tarnung“ für Mission wahrgenommen?

Ganz genau, und es wurde sogar ein neues Wort kreiert für diesen Verdacht: „Dialogcular“ – die „Dialogmacher“, in einem abwertenden Sinn.

Du engagierst Dich in Wien besonders im Bereich interreligiöser Dialog mit dem Islam und bist Beauftragter von Kardinal Schönborn für Kontakte hin zu islamischen Organisationen. Dabei zeigst Du ein besonderes Interesse am türkischsprachigen Islam. Warum dieser Schwerpunkt?

Erstens weil der Anteil türkischer Muslime in Österreich 60 % der Glaubenden ausmacht; dann einfach, weil man sich auf etwas spezialisieren muss. Wir haben aber auch Kontakte zu bosnischen Organisationen, und zu Muslimen aus dem Irak, aus Indonesien... und jetzt auch speziell zum neuen Zentrum, das vom saudischen König initiiert wurde – durch einen Fingerstups unseres Papstes Benedikt.



Initiative Kanzeltausch: M. Rupprecht in der Moschee...

Es würde viel zu erzählen geben über Dein Engagement im interreligiösen Dialog, über die verschiedenen Initiativen, die Du gesetzt hast, von Ideen und Plänen... Ganz spontan, fällt Dir ein Erlebnis aus Deiner Arbeit ein, von dem Du erzählen möchtest?

Ich glaube zutiefst, dass wir Christen und Muslime in der Heilsgeschichte aufeinander angewiesen sind. Und dass uns Gott weitere Türen der Erkenntnis seines Wirkens öffnet in der Weise, wie wir miteinander umgehen. Zwei glückselige Momente in dieser Arbeit fallen mir in besonderer Weise ein: Einmal das Stundengebet der Sext mit Kardinal Schönborn beim Besuch in Ankara, gebetet in der Zentrale der türkischen Religionsbehörde im Büro ihres Präsidenten, des Chefs von 80.000 Imamen. Und dann der dankbare Händedruck von zweihundert türkischen Muslimen nach meiner Predigt in ihrer Moschee in Bad Vöslau, im Rahmen der Initiative „Kanzeltausch“. Die Stimmung war: „Danke, für ihr gutes Wort, und dass Sie sich über unser Hiersein freuen!“

Nach einem Monat Aufenthalt in der Türkei – gibt es etwas, dass Du der St. Georgs-Gemeinde hier in Istanbul, und der Kirche dieser Stadt mitgeben möchtest?

Werdet Teil dieses Landes und seiner Gesellschaft. Das meint noch stärkere Vernetzung, die Sprache lernen – und das meint auch, das Negative und das Schwere mit den Menschen mitzutragen. Und: Werdet nicht irre an dieser schönen und doch sehr sehr fremden Kultur.

Katharina Zimmerbauer im Gespräch mit Dechant Pfr. Martin Rupprecht, Istanbul, 26.08.12



...und der Gegenbesuch des Imams im kath. Gottesdienst